

# Fern vom Untergrund

## I.

Am 14. Dezember 2003 erscheint auf der Titelseite der Tageszeitungen eine denkbar nichtssagende Fotografie. Man sieht nichts als weltraumleeres Pixelgestöber. Am 13. Dezember hatte der US-Zivilverwalter im Irak, Paul Bremer, vor der Weltpresse ein Video gezeigt. Ganz in Grün, wie durch ein Nachtsichtgerät gefilmt, wird etwas Umweltartiges gezeigt, das der Eingang zu Saddams Erdloch sein soll. Das Versteck sei zwei Meter tief gewesen, Steine und Schutt hätten den Eingang zum Erdloch überdeckt. Die Grube sei, so der Kommandeur der amerikanischen Truppen im Irak, Ricardo Sanchez, so groß gewesen, daß ein Mensch darin liegen konnte. Be- und Entlüftung hätten aber dafür gesorgt, daß der Diktator es relativ lange darin hätte aushalten können.

Ein Erdloch. Die Phantasmen der unterirdischen Sammelplätze von Saddams Garde und der tiefen Depots seiner Massenvernichtungswaffen schrumpfen am 14. Dezember 2003 zu einem Kratzer an der Oberfläche. Trotzdem regt das nebelhafte Foto noch einmal Erinnerungen an die Bildgeschichte des «Untergrunds» an. Den interessantesten Beitrag zur «politischen Ikonographie des Tyrannen im Souterrain» liest man am Tag nach der Entdeckung in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*. Jürgen Kaube erinnert einerseits an die «tellurische Existenz», die Carl Schmitt den Partisanen zuschrieb, die ein besetztes Territorium von «raumfremden Mächten» freikämpfen, andererseits an die groteske Figur des weltflüchtigen Diktators, der sich einbunkert. Die unterirdische Zuflucht nimmt ihm allerdings mit dem Verlust der freien Sicht den letzten Rest des Wirklichkeitssinns. «Tief im Felsen» ist die Kommandozentrale für Fälle untergebracht, in denen es nichts mehr zu kommandieren gibt. Aber man entdeckte Saddam nicht «tief im Felsen», das Erdloch befand sich in einem Sumpfgebiet, und man konnte ihn mit Schaufeln ausgraben. «Könnte man sich diesen Tyrannen als gnostischen Asketen vorstellen, der unter der Erdoberfläche einem Weltuntergang nachsinnt, der besser wäre als die eigene Gefangenschaft?»

Die Vorstellungen von Fels und Bunker hatten sich im Pixelgestöber des Erdlochfotos nicht aufgelöst, die politische Mythologie versenkt den geschlagenen Machthaber wieder in die Tiefen des

Untergrunds. Kurz danach erfuhr man von dem Vorhaben, Saddams Erdloch komplett auszugraben und in den USA als sichtbares Exponat des Sieges auszustellen. Dieses Unternehmen verlief offenbar im Sande.

Sind Vorstellungen des «Untergrunds» ein letzter «tellurischer» Versuch, die Urheber des Terrors zu *lokalisieren*, während er, wie die Geopolitik, in die er verwoben ist, ein auf der Oberfläche der Erde allgegenwärtig verstreutes Phänomen ist? Er läßt sich nicht mehr «ausheben». Er navigiert in Datenströmen. Die Zerstreuung seiner Zentren macht ihn schwer angreifbar.

Im Rückblick scheint es, als habe Kusturicas Film *Underground* 1995 den Anachronismus der überlieferten Bilder des «Untergrunds» schon vorgezeichnet. Eine Gruppe von Partisanen taucht nach der Besetzung Jugoslawiens durch die Deutschen in ein Bunkerlabyrinth ab. Dort beginnen sie mit dem Bau von Waffen, die ein Schwarzmarkthändler an die «Oberwelt» weiterverkauft. Das Geschäft ist so lukrativ, daß man es versäumt, die Untergrundkämpfer über das Kriegsende zu informieren. Mit Hilfe fingierter Rundfunkberichte läßt man die Partisanen in dem Glauben, die Besetzung dauere weiter an. Nach zwanzig Jahren werden die Partisanen mißtrauisch und wagen sich an die Oberfläche. Dort geraten sie in einen Partisanenfilm, wobei einer der Untergrundmenschen den Darsteller eines deutschen Leutnants erschießt. Bald darauf bricht in Tageshelle der bosnische Krieg aus.

## II.

Lionel Trilling (1905-1975) schrieb seit 1939 für die *Partisan Review*, die Stimme der antistalinistischen Linken in den USA. Er gehörte zur berühmten Gruppe der *New York Intellectuals* und genoß in den Staaten in den fünfziger und sechziger Jahren den Ruf eines «Elder Statesman of Letters». Man kann sich die gespannte Atmosphäre vorstellen, in der Trilling auf dem Höhepunkt der Studentenbewegung seine Überlegungen zum «Ende der Aufrichtigkeit» an der Universität von Harvard vortrug. Die Gegner der «counterculture» beriefen sich auf dieses Buch und reklamierten seinen Autor für die Neue Rechte. Trilling habe die «student barbarians» der Columbia University zurechtgewiesen: «Hesitant,

- 1 D.K. Mango, zit. nach John Rodden: *The Politics of Lionel Trilling's Reputation*, in: *Society* 36 Juli/August 1999, S. 85.
- 2 Lionel Trilling: *Das Ende der Aufrichtigkeit*, München/Wien 1980, S. 149.
- 3 Trilling: *Aufrichtigkeit*, S. 70.

polite, but finally defiant of the New Left – how very profoundly the experience of spring 1968 at Columbia must have hurt this shy and gentle man.»<sup>1</sup>

Trillings Skepsis richtete sich tatsächlich gegen eine Bewegung, die nach seiner Beobachtung den innersten Kern der Identität «unter den Konstrukten der Zivilisation» suchte. Er mißtraute dem Kult der «rauhem Konkretheit», welche die Formen der Höflichkeit außer Kraft setzt, um der von den Vätern verschwiegenen Wahrheit zum Durchbruch zu verhelfen. «Untergrundmenschen» nennt er Leute, die den «Wurzelgrund der Wahrheit *in extremis*» suchen und die kulturellen Überbauten durchbrechen wollen, um zu dem Punkt vorzustoßen, wo alle Dynamik ihren Ursprung haben soll. Selbst Rousseau, hält er den neuen «Barbaren» vor, habe dem «Ideal patrizischer Bürgerlichkeit» die Treue gehalten. Und er wendet einen früheren Gedanken von Herbert Marcuse gegen die Studenten, die sich auf ihn als Stichwortgeber des Protests berufen: Authentizität sei nur als Resultat sozialer Imperative möglich und davon abhängig, «daß diese Imperative in Geltung bleiben».<sup>2</sup>

Die Polemik gegen den «Moraljargon» der Studenten der Columbia Universität spielt auf den ersten Blick in Trillings Aufrichtigkeitsbuch kaum eine Rolle; auch der Topos des «Untergrunds» steht nicht im Mittelpunkt seiner Aufmerksamkeit. Doch auf dem kursorischen Gang durch die Geschichte des Authentizitätsgedankens macht er eine denkwürdige Galerie von Denkern auf, deren Überlegungen von der Idee des «Durchbruchs» beherrscht werden: die Sphäre des zivilen Scheins muß durchbrochen werden, um in elementarere Schichten des Daseins einzutauchen. Bilder des Aufrichtigen sind oft Bilder des «Untergrundmenschen», Vertreter einer fanatischen Reinheit wie Robespierre, der *meergrüne Unbestechliche*, wie Carlyle ihn wegen seiner Rechtschaffenheit und der dandyhaften Farbe seines Rockes zu nennen pflegte,<sup>3</sup> oder Kurtz, der Held von Joseph Conrads Roman *Herz der Finsternis*, der unter die Oberfläche der Zivilisation bis in «stygische Tiefen» hinabstieg.

Während die Literaten des 19. Jahrhunderts vergeblich versuchten, in Kontakt zu der «primitiven Kraft» zu kommen, glaubten ein Jahrhundert später die Avantgardisten, die Energieströme des «Untergrunds» für ihre Strategien nutzbar zu machen.

Mit Befremden und zunehmender Abwehr beschreibt Lionel Trilling, Liebhaber aristotelisch maßvollen Verhaltens, die Geschichte des «Moraljargons». Gegen ein Denken, das in elementare Sphären nicht entfremdeter Existenz abtauchen will, erinnert er an Hegels Gedanken, daß die Existenz in der Selbstentfremdung in den «Adel der gebildetsten Freiheit des Selbstbewußtseins» umschlägt.<sup>4</sup> Er entdeckt in Diderots Schrift *Rameaus Neffe* Spielräume der Freiheit in der Choreographie der Gesellschaft. Wenn Trilling etwas haßt, ist es die Idee des «Untergrunds», die sich im 19. Jahrhundert herausbildet und im 20. Jahrhundert von Avantgardisten ins Extrem getrieben wird: als das von der Oberfläche gesellschaftlichen Seins verbannte *Erhabene* des Männlichen, dessen Ehrgeiz es ist, Schrecken zu erregen.

Am Vorbild der Stoiker hat Lionel Trilling das «theatralische Element» in ethischen Systemen zu schätzen gelernt. Es geht ihm wie Erving Goffman um *Presentation of Self in Everyday Life*. Das ist der Grund, warum er mit Hegel Diderots *Rameaus Neffe* schätzt. Diderots exzentrischer Held verrät ein Prinzip der Lebensklugheit: Der Einzelne füllt mit theatralischem Geschick die Spielräume aus, die die Choreographie der Gesellschaft ihm läßt. Hegel erkannte im Neffen die Reflexivität des modernen Bewußtseins. Für Michel Foucault verkörpert er die «Einsamkeit des Seins» und die Lust des Manövrierens im «Glitzern der Erscheinungswelt», Lionel Trilling erscheint er als Muster einer Lebensführung, die weiß, daß nur im Spiel der Selbstentfremdung Freiraum zu gewinnen ist. Es gilt, sich mit der Tugend des Maßes im schönen Schein zivilen Verhaltens zu bewegen. Die ironische Lebensführung richtet sich darauf ein, ein Gleichgewicht zwischen Vertrauens- und Mißtrauenssphären zu schaffen. Bei diesem Unternehmen entlasten den Ironiker Zeremoniell und Takt, Diplomatie und Verhaltenheit der Affekte, die für den Ausgleich von Nähe und Distanz sorgen. Es geht um die Entwicklung von Spielformen des guten Maßes, mit denen sich, wie Helmuth Plessner in seinem Essay von 1924 *Grenzen der Gemeinschaft* formuliert, «die Menschen nahe kommen, ohne sich zu treffen, mit denen sie sich von einander entfernen, ohne sich durch Gleichgültigkeit zu verletzen».<sup>5</sup>

4 Trilling: Aufrichtigkeit, S. 41.

5 Helmuth Plessner: Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus, in: ders.: Gesammelte Schriften, Bd. 5, Frankfurt/M. 1981, S. 80.

6 Trilling: Aufrichtigkeit,  
S. 158.

Trilling wiederholt ein halbes Jahrhundert später den Grundsatz von Plessners Verhaltenslehre: Der Mensch muß sich in den sozialen Figurationen der Gesellschaft, die das natürliche Medium seiner Existenz bilden, verwirklichen. Das Psychische muß sich im fremden Medium des Scheins verlieren, um zu sich zu gelangen – Schein zivilisiert!

Da diese Grundsätze sich auf den ersten Blick gegen die Psychoanalyse mit ihrer Topographie des «Unbewußten» richten, ist Trilling bemüht, die Lehre Sigmund Freuds gegen das Denkmodell des «Untergrunds» abzugrenzen. Er beruft sich auf Freuds Revision des Schichtenmodells der Psyche, die er seit 1919 beobachtet. Gegen das Bild vom Unbewußten als untergründiger Instanz von ursprünglicher Kraft erinnert er daran, daß nach Freud das Unbewußte vollkommen in Nicht-Authentisches verstrickt ist. Der Fanatismus der Reinheit kann sich nicht auf Freuds Entdeckung des Unbewußten berufen. Die Parole der Surrealisten «Unter dem Pflaster ist der Strand» ist eine malerische Idee des Exotismus, die keinen Kontakt mit Freuds Erkenntnissen unterhält.

Lionel Trillings Buch schloß mit dem Aufruf, statt wie die «student barbarians» nach einem elementaren Grund unter der entfremdeten sozialen Realität zu suchen, die Mühe auf sich zu nehmen, «einzugreifen, Opfer zu sein, mit Rabbis zu streiten, zu predigen, Schüler zu gewinnen, auf Hochzeiten und Begräbnisse zu gehen, irgendetwas zu beginnen und an einem gewissen Punkt festzustellen, daß es zu Ende ist».<sup>6</sup>

Sein Appell zur Lebenskunst in der Entfremdung konnte nicht hingenommen werden. Die Söhne schlugen zurück, ernannten ihn erst zum «godfather of neoconservatism» und machten ihn in einem zweiten Schritt zu einem klinischen Fall. James Trilling, sein Sohn, inzwischen Experte für Byzantinismus und Geschichte des Ornaments, veröffentlicht 1999 einen Artikel mit dem Titel «My Father and the Weak-Eyed Devils». Die private Existenz des Vaters habe «the empty reality» hinter der Maske des Grandseigneurs enthüllt. Der Habitus seiner Kühle zeige Symptome des «attention deficit disorder», die er in der Öffentlichkeit nur notdürftig habe verbergen können. ADS (Aufmerksamkeitsdefizitsyndrom) sei die untergründige Wahrheit des stoischen Verhaltenslehrers.

### III.

Hätte Lionel Trilling einen Blick auf die deutsche Literatur um 1800 geworfen, so wäre ihm ihre Sehnsucht nach «Untergrund» als Kennzeichen aufgefallen. «Der kühne Fuß des Menschen steigt in die tiefen Schichten der Erde hinab, und unser denkendes Wesen sollt es nicht wagen, in die eigenen Tiefen hinabzusteigen», bemerkte Karl Philipp Moritz. «Um 1800 werden Besuche in Bergwerken für Intellektuelle geradezu obligatorisch.»<sup>7</sup> Die romantischen Erkunder des Bergwerks sahen in ihm «nicht einfach ein kaltes Loch im Erdboden; es war ein vitaler, pulsierender Ort, in den der Mensch hinabstieg wie in seine Seele». Romantische Schriftsteller verstanden sich als «Bergingenieure der Seele». Geologen und Archäologen werden im Laufe des 19. Jahrhunderts Experten des Untergrunds. Ende des Jahrhunderts beginnt die Psychoanalyse das Bergwerk der Seele zu erschließen.

Wie Heinz Schlaffer in Erinnerung gerufen hat, wurde das Denkmuster des «Durchbruchs» zu tieferen Dimensionen in der deutschen Kultur nachhaltig vom Pietismus geprägt, auch wenn der Wortschatz des Pietismus und seine religiösen Wurzeln in Vergessenheit gerieten. Es mag darum überraschen, daß in den Jahrzehnten der europäischen Avantgarden (1910–1930) die Rede vom «Durchbruch» zu einer Schlüsselmetapher wurde. In diesen Jahrzehnten lag es näher, an den militärischen Assoziationsraum des Begriffs, an Manöver von Budjonnis Reiterarmee, Marinettis Abwurf von Flugblättern über dem Markusplatz aus dem Flugzeug oder Ernst Jüngers Arbeit als Stoßtruppführer zu denken.

Ganz abgelegt hatte das Durchbruchsdenken aber seine mystische Tradition auch nicht unter den Avantgardisten. Im November 1930 erscheint in der *Neuen Rundschau* Gottfried Benns Essay *Der Aufbau der Persönlichkeit*. Der Essay faßt die Motive des zeitgenössischen Untergrunddenkens zusammen. Benn greift auf die Naturphilosophie der Romantik zurück, verbindet Sigmund Freuds *Traumdeutung* mit Lucien Lévy-Bruhls *Denken der Naturvölker* und unterbaut diese Collage mit Ergebnissen der zeitgenössischen Hirnforschung. Der bekannteste Satz des Essays lautet: «Wir tragen die frühen Völker in unserer Seele, und wenn die späte Ratio sich lockert, in Traum und Rausch, steigen sie empor mit ihren Riten,

7 Heinz Schlaffer: Die kurze Geschichte der deutschen Literatur, München 2002, S. 87 ff.

8 Gottfried Benn, *Der Aufbau der Persönlichkeit*, in: ders.: *Essays und Reden in der Fassung der Erstdrucke*, hg. von Bruno Hillebrand, Frankfurt/M. 1984, S. 118; vgl. ders.: *Sämtliche Werke*, Bd. 3, Stuttgart 1987, S. 271.

9 Ebd.

ihrer prälogischen Geistesart und vergeben eine Stunde der mystischen Partizipation. Wenn der logische Oberbau sich löst, die Rinde, müde des Ansturms der vormondanten Bestände, die ewig umkämpfte Grenze des Bewußtseins öffnet, ist es, daß das Alte, das Unbewußte, erscheint in der magischen Ichumwandlung und Identifizierung, im frühen Erlebnis des Überall und des Ewigseins.»<sup>8</sup>

In diesen beiden Sätzen liegt neben dem pietistischen Grundgestus anderes: die Erinnerung an die Südseebilder Paul Gauguins und Henri Rousseaus, Sigmund Freuds früher Blick in den Keller der Psyche, Paul Klees «Kinderkritzeleien» und Hans Prinzhorns *Kunst der Geisteskranken*. Die zwei Sätze lassen auf eine gewisse Sanftheit der Regression in der Lockerung des Bewußtseins hoffen. Traum und Rausch als Königswege zur archaischen Schicht der Psyche – das ist die milde Version des Untergrunddenkens. Dabei bleibt es nicht. Schon der nächste Satz verbindet das Denkmodell mit der zeitgenössischen Topographie des Gehirns. Unter der «Rinde» liegt ein Energiezentrum, dessen Ausstrahlungen zivilisatorisch nicht gedämpft werden können: «Das Erbgut des Stammhirns liegt noch tiefer und lustbereit: ist der Mantel destruiert, im psychotischen Zerfall, stößt, aus dem primitiv-schizoiden Unterbau emporgejagt von den Urtrieben, das ungeheure, schrankenlos sich entfaltende archaische Trieb-Ich durch das zerfetzte psychologische Subjekt empor.»<sup>9</sup>

Wer Beispiele für diese einzigartig deutsche Kombination von pietistischer Erweckung und Aggression sucht, wird Bilder des ungehemmt jagenden Triebsubjekts in Erfahrungsberichten aus dem Ersten Weltkrieg wie in Ernst Jüngers Tagebuch *In Stahlgewittern* sowie den Essays *Der Kampf als inneres Erlebnis* und *Wäldchen 125* finden, in denen er – um mit Benns Kategorien zu reden – den Mantel der Großhirnrinde ablegt, um als Stammhirn mit Handgranaten und Pistole zu agieren.

Deutsche Ethnographen hatten sich bereits um die Jahrhundertwende über das moderne Faszinosum der Erforschung der «primitiven Völker» verständigt. Rudolf Bastian, der Gründer der deutschen Ethnologie als akademischem Fach, spricht in seinem 1900 erschienenen Buch *Die Völkerkunde* von einer untergründigen Affinität zwischen den Kultobjekten der Stammeskulturen und der mo-



dernen Kunst, ihrer «Identity of Spirit», wie es noch am Ende des 20. Jahrhunderts heißen wird. Bastian entdeckt, daß sich in Stammeskulturen gleichwie in modernen Kulturen unter der «Oberfläche» der gleiche «Elementargedanke» befindet. «Er fand sich leicht genug die *Maskierung* abgezogen, die Auftünchung fortgewaschen, und dann, siehe da! Zu Boden unterst lag Er überall offenkundig vor Augen, der ärmlich-arme Elementargedanke, nackt und bloß, ein und derselbe allüberall, in allen fünf Continenten derselbe (unter typischen Varianten) – so wie ihn der Wildstand gedacht, auch unter den cerebralen Cartenhäusern der Civilisation verborgen.»<sup>10</sup>

Das Denkmuster stammte, wie wir von Lionel Trilling und Heinz Schlaffer erfahren, aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Gottfried Benn konnte es zum Beispiel in der Gedankenwelt Schopenhauers finden. Dieser hatte zwischen einer (ersten) Welt des Begehrens, deren Motor der *Wille* ist, und einer (zweiten) Welt als Erscheinungsform, in deren Anschauung sich der *reine Intellekt* vom Willen emanzipiert, unterschieden. Handeln geht vom Ausdruck des Willens aus. Elend, Betrug und Gewalt sind Ausdruck des elementaren Reichs, sie können nicht vor das Gericht einer moralischen Vernunft zitiert werden.<sup>11</sup> Leuten wie Ernst Jünger erscheint die Zivilisation als eine Störung des Energieflusses, der vom «Elementarbereich» ausgeht. Der Asphalt der Städte versiegelt die Energien der Erde.

Es kommt nun auf die unterschiedliche Bewertung an, ob die Erkenntnis einer Spannung zwischen zivilisatorischer Oberfläche und vitalem Kern zum Grund des «Unbehagens» (Sigmund Freud) wird, oder ob man in ihm die Chance des Eintauchens in einen Elementarbereich erkennt, der gleichsam eine Wiedergeburt ermöglicht: Hier, unter der Oberfläche des Kriegs der Maschinen, «herrschte der große Schmerz, und zum ersten mal blickte ich wie durch einen dämonischen Spalt in die Tiefe seines Bereichs».<sup>12</sup>

Die Karriere des Untergrunddenkens hängt mit seiner vielfältigen Einsetzbarkeit zusammen. Denn an den Ort des «Elementarereichs» werden die unterschiedlichsten Namen eingetragen. Der «Wilde» kann durch das «Kind» ersetzt werden. Paul Klee macht 1912 darauf aufmerksam, daß die «Uranfänge der Kunst»

10 Adolf Bastian: Völkerkunde, S. 13, zitiert nach: Fritz Kramer: Einfühlung Überlegungen zur Geschichte der Ethnologie im präfaschistischen Deutschland, in: Thomas Hausschild (Hg.): Lebenskunst und Fremdenfurcht. Ethnologie im Dritten Reich, Frankfurt/M. 1995, S. 95.

11 Dietrich Harth: Kulturpessimismus. Artistik als Oppositionsprogramm, in: Neue Rundschau 103 (1992), S. 155f.

12 Ernst Jünger: In Stahlgewittern, in: ders.: SW, Bd. 1, Stuttgart 1978, S. 37.



- 13 Paul Klee, zitiert nach Otto Karl Werckmeister: *Versuche über Paul Klee*, Frankfurt/M. 1981, S. 124.
- 14 Ernst Jünger: *Über die Gefahr*, in: Ferdinand Buchholtz (Hg.): *Der gefährliche Augenblick*, Berlin 1931, S. 11.
- 15 Ebd., S. 15. Hervorhebungen HL.
- 16 Vgl. Michael Großheim: *Politischer Existenzialismus. Subjektivität zwischen Entfremdung und Engagement*, Tübingen 2002, S. 136.
- 17 Helmuth Kuhn: Rezension von Carl Schmitt *Der Begriff des Politischen*, in: *Kant-Studien* 38 (1933), S. 191.
- 18 Carl Schmitt: *Glossarium. Aufzeichnungen der Jahre 1947–1951*, Berlin 1991, S. 317.

nicht nur im Völkerkundemuseum zu besichtigen sind. «Die Kinder können's auch.»<sup>13</sup> Die «Kunst der Geisteskranken» konnte ebenso den Platz des «Elementaren» ausfüllen wie der «Lustmörder», der «Zigeuner», der «Ostjude», der «Frontsoldat» oder der «Proletarier». Die Platzhalter des Elementaren sind austauschbar.

Gegen Ende der Weimarer Republik taucht das Denkmodell in die Sphäre des Politischen Existenzialismus ein. Unter der Schicht des «endlosen Palavers» mit seinem Streben nach Ausgleich liegt die Sphäre des wahren Ernstes, der nur in Todesgefahr spürbar wird. Die Demokratie, in der Sicherheitsbedürfnisse, Hygiene, Versicherungen, Telefonnetze und Printmedien herrschen, hat den Menschen vom Reich des Ernstfalls entfremdet. 1931 erscheint der Bildband *Der gefährliche Augenblick*, in dem der «Einbruch des Gefährlichen in den Lebensraum» gefeiert wird.<sup>14</sup> Fotografien von den Barrikaden im Berliner Zeitungsviertel, einem Eisenbahnzusammenstoß in New Jersey, dem Absturz eines Trapezartisten, dem Stellungskrieg an der Westfront und von Gewerkschaftskämpfen sollen die Allgegenwart der Gefahr dokumentieren. «Das Geheimnis, das sich dahinter verbirgt, ist eine neue und andersartige Rückkehr zur Natur, ist die Tatsache, daß wir zugleich zivilisiert und barbarisch sind, daß wir uns dem *Elementaren* genähert haben, ohne an Schärfe des Bewußtseins verloren zu haben.»<sup>15</sup> Todesbereitschaft ist nötig, um an der *Intensität* des Lebens zu partizipieren. Das Politische, das von der existenziellen Notwendigkeit ausgeht, den «Feind» zu töten, ist der «Garant des Lebensernstes»<sup>16</sup>, liest man bei Carl Schmitt (und Benn wird es ihm 1933 nachsprechen). Den «bösen» Menschen zeichnet der Kontakt mit diesem Elementarernst aus. Denn, «der böse, der gefährdete Mensch ist zugleich und – wie uns scheint – wesentlich der Mensch, dem es ernst ist, der etwas hat, wofür er zu töten bereit ist.»<sup>17</sup>

Als Carl Schmitt nach dem Zweiten Weltkrieg erneut über Gottfried Benn nachdenkt, äußert er den Verdacht, daß dessen «Nihilismus» nur der Tarnung gedient habe: «Gottfried Benn ist ein Selbsttätowierer (wie übrigens viele intellektuelle Deutsche protestantischer Herkunft). Er tätowiert nihilistische Schauerlichkeiten auf seine brave pietistische Haut. So macht er sich unkenntlich.»<sup>18</sup> Sollte der Impuls des Pietismus untergründig noch immer die Dynamik der deutschen Kunstentwicklung bestimmen?

IV.

Eine Wende, die aus dem Tiefsinn hinausführt, deutet sich im 20. Jahrhundert im Werk Bertolt Brechts an:

*Dieses oberflächliche neuerungssüchtige Gesindel  
Das seine Stiefel nicht zu Ende trägt  
Seine Bücher nicht ausliest  
Seine Gedanken wieder vergißt  
Das ist die natürliche  
Hoffnung der Welt  
Und wenn sie es nicht ist  
So ist alles Neue  
Besser als alles Alte.*<sup>19</sup>

Nietzsches Erkenntnis, daß die deutsche Bildung nichts als ein «Handbuch der Innerlichkeit für äußere Barbaren» zustande gebracht habe, mag die Weichen für diese Wendung gestellt haben. «Tiefe» soll nicht mehr in Bergwerken der Psyche, sondern in der Weite des gesellschaftlichen Raumes gesucht werden. Sichtbare Handlungen sind das einzig zuverlässige Indiz für die innere Einstellung der Akteure. Wie mächtig die Tradition pietistischen Denkens immer noch ist, zeigt sich daran, daß die Wendung zur Oberfläche des Aktionsraums als schmerzliche «Entkernung» begriffen wird. Brecht stellt sie in seinen «Lehrstücken» als Sterbeszenen dar. Die Prozedur geht nicht ohne Gewaltphantasien ab. Man kann Walter Benjamins Essay über den *Destruktiven Charakter* oder *Erfahrung und Armut* als Studien lesen, in denen der Abbruch der Kultur der innerlichen «Tiefe» ins Extrem getrieben wird. Unter dem Stern der «Totalen Mobilmachung» werden flache Charaktere entworfen, deren «Tiefe» sich am Radius ihrer Handlung bemißt. In einer Art «Gepäckleichterung» (Ernst Jünger) versucht man, sich das Tiefdenken des 19. und 20. Jahrhunderts vom Hals zu schaffen. Im Endstadium der Weimarer Republik bleiben die Phantasien der extrem flachen Person nicht auf ihren Spielplätzen, nicht an Orten des Probandelns, sondern finden bei Jünger, Brecht, Benjamin und Bronnen Anschluß an politische Institutionen, die ihre Mobilitätsphantasien absorbieren und deren Urheber absondern. In der Kultur gab es keine Zukunft für die antipietistische Wende.

<sup>19</sup> Bertolt Brecht: Alles Neue ist besser als alles Alte, in: ders.: GW, Bd. 4, Frankfurt/M. 1967, S. 314 ff.

Heinz Schlaffer ist Recht zu geben – nach 1945 wurde der Pietismus wieder reaktiviert. Sogar die Erinnerung an die Zustände unter Tage konnte nun in der Bergarbeiterliteratur faszinieren.

Erst in den sechziger Jahren taucht das «oberflächliche Gesindel» wieder auf. Hatte der Tiefsinn der Väter ins Verderben geführt, so war das Vergessen des Alten «die natürliche Hoffnung der Welt / Und wenn sie es nicht ist / So ist alles Neue / Besser als alles Alte». Benjamins Traktat *Über das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit* wurde unser Vademekum. Reproduktionen waren besser als abgründige Dinge, deren «Aura» in hermetischen Ritualen abgeschirmt wurden. Phantasien des Untergrunds verliehen sich in «underground comix». Die Impulse zur Überwindung des Alten lagen im Motorischen, in 45er Platten der Jukebox eher als im Oberseminar. Ernst genommen wurden Theorien, insofern von ihnen Bewegungsimpulse ausgingen. Erschöpften sich diese, wurde ein neues Bewegungsmodell ausprobiert. In dem Moment, als die Kritische Theorie als lähmend empfunden wurde, griff man zu Modellen der III. Internationale oder zu den Schriften Mao Tse-tungs, die leicht zu transportieren waren – oder wandte sich dem «Untergrund» der RAF zu.

## V.

«Unter dem Pflaster liegt die Kanalisation!» Wir konnten uns in der Redaktion der *Berliner Hefte* 1978 leicht auf Heinz-Dieter Kittsteiners polemische Wendung gegen die surrealistische Parole, die zu einem populären Graffiti-Schriftzug in Frankfurt und Berlin geworden war, einigen. Die konspirative Phase in maoistischen Parteien lag hinter uns – in Berührung mit dem Untergrund hatte sie uns nicht gebracht. Man kann auch sagen, diese Parteien haben einen Schutzschild gegen alle Versuchungen des Untergrunds gebildet. Geht man von einer Sympathisanzahl der sogenannten «K-Gruppen» von etwa 60000 aus, so läßt sich die historische Funktion dieser oberirdischen «Apparate» leicht bestimmen: Sie schleusten frei flottierende Untergrund-Phantasien in ihre Kühlaggregate, legten sie still und machten sie zu den sanften Energien hochsymbolischer Praktiken, wie der Besetzung des Rathauses von Bonn anlässlich des Besuchs des südvietnamesischen Staatspräsidenten Nguyen Van Thieu. (Eine Aktion, die heute noch leicht

zu begründen wäre, auch weil damals zwei Genossen zur Strafe ins Gefängnis kamen.) In diesen Apparaten wurde viel Lebenszeit, Klugheit und zuweilen kriminelle Energie in schweren Stunden kleingearbeitet, so in monatelangen Vorbereitungen korrekter Koalitionen für die Durchführung der Demonstration am 1. Mai. Insofern stabilisierten sie die Republik. Wenn wir uns jetzt als Kulturwissenschaftler betätigen, liegen unter dem Pflaster die Archive. Aber liegt nicht unter den Archiven ein «realeres Sein», das seine Verbindung mit den alten Untergrund-Assoziationen nicht gekappt hat?

### VI.

Mitte der sechziger Jahre muß ein Essay von Karl Markus Michel erschienen sein, dessen Quelle die Bibliothek in Bloomington / Indiana im Augenblick nicht hergibt. Sein Titel war *Die Mulde*. Es handelte sich, wenn meine Erinnerung nicht trügt, keinesfalls um Theorie, sondern um eine lose Kette von Landschaftsbeschreibungen der Literatur, die ohne Schächte, Stollen, Keller und Höhlen auskamen. Das also gab es auch.

Niemand hätte sich vorstellen können, daß diese Studie einmal im Rückblick, nach Jahrzehnten von Tiefenbohrungen psychoanalytischer, politischer oder ökonomischer Art, wieder faszinieren könnte. Mulden sind Oberflächenerscheinungen. Man kann sie berühren und an ihnen entlangfahren. Sie gehören zur Landschaft. Sie suggerieren nicht mehr Tiefe als ihnen eigen ist. Das Muldendenken hatte in Deutschland bei den radikalen Untergrundmystikern keine Chancen. Aber sie hatten ohnehin keinen Anteil an der Herausbildung eines neuen Lebensstils, der Welthaltigkeit in der Entfremdung findet. «Der Raum der Schrift kann durchwandert, aber nicht durchstoßen werden.» Roland Barthes' Parole gilt nicht nur für Archive.